

LIT-TIPPS 21.10.2011

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter:
http://www.fernuni-hagen.de/imperia/md/content/politikwissenschaft/lg2/littipp_bis_4_05.pdf
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps; dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:
http://www.fernuni-hagen.de/polwiss/institut/team/martin.list_lg2.shtml

Verzahnung der Lit-Tipps mit IPSE:

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ nunmehr auch mit meinem Lehrbuch **Internationale Politik studieren. Eine Einführung (IPSE** abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006) ‚verzahnt‘, insofern bei einschlägigen Titeln der Hinweis auf diejenigen Kapitel dieses Buches angegeben wird, zu denen sie inhaltlich besonders gut als Ergänzung passen. Der Hinweis hat die Form: **IPSE plus Kapitelnummer**.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

- **LIT-Tipps aktuell**

Unter dieser Rubrik weise ich aus gegebenem Anlass auf frei im Internet verfügbare Materialien hin.

- **Fachbücher**

Geordnet nach Themen und mit Verweis auf autoren-alphabetisch geordnete Kurz-Rezensionen

LIT-Tipps aktuell

Unter dieser Rubrik weise ich aus gegebenem Anlass auf frei im Internet verfügbare Materialien hin, heute auf:

Flüchtlings-,Management' in EU-Europa

Über den problematischen Umgang mit Flüchtlingen innerhalb der EU und mögliche Verfahrensalternativen berichtet Klaudia Dolk in ihrer Studie „Das Dublin-Verfahren“. Sie ist zum Gratis-Download verfügbar unter:

<http://library.fes.de/pdf-files/id/ipa/08513.pdf>

„Wie geht's uns denn?“

Einen interessanten Überblick über die Entwicklung neuer Konzepte und Indikatoren zur Erfassung des Wohlbefindens und des Fortschritts in unterschiedlichen Ländern gibt der Beitrag von Christian Kroll: Wie wollen wir zukünftig leben? Er ist zum Gratis-Download verfügbar unter:

<http://library.fes.de/pdf-files/id/ipa/08511.pdf>

Wie steht es mit der Umsetzung der „Millenium Development Goals“?

Im Jahr 2000 formulierten die Vereinten Nationen ihre MDGs als Zielkatalog entwicklungspolitischer Maßnahmen. Seither ist einiges geschehen – und etliches nicht. Darüber wird regelmäßig Bericht erstattet. Die jüngste Ausgabe des Berichts und eine Faltblatt-Übersicht zum Stand der Umsetzung der MDGs finden Sie in deutscher Übersetzung als pdf Datei auf der Webseite des Deutschen Übersetzungsdienstes bei den Vereinten Nationen in New York:

<http://www.un.org/Depts/german/millennium/millennium.html>

Fachbücher

POLITIK allgemein

politische Führung: Couto 2010

POLITISCHE ÖKONOMIE

Geld und Kredit – soziologische Perspektive: Carruthers/Ariovich 2010

Kapitalismus – Hauptinstitutionen: Ingham 2008

Klima-Kapitalismus: Newell/Paterson 2010

Staat und Wirtschaft – soziologischer Überblick: Bandelj/Sowers 2010

POLITISCHE SYSTEME IM VERGLEICH

Demokratisierung – Theorie und Praxis: Malone 2011

Diktatoren und Diktaturen: Ezrow/Frantz 2011

INTERNATIONALE POLITIK

Afrika – Krieg und Konflikte: Williams 2011

Entwicklungspolitik: Williams 2012

Fisch: DeSombre/Barkin 2011

Friedensprozesse – soziologische Perspektive: Brewer 2010

Grundbegriffe der IB: Diez/Bode/Fernandes da Costa 2011

Holz: Dauvergne/Lister 2011

Interkulturelle Kommunikation als IB-Ansatz: Sadri/Flammia 2011

islamistischer Terrorismus – entdramatisierte Sicht: Kurzman 2011

Koalitionen der Gewollten: Kreps 2011

Konfliktbearbeitung: Ramsbotham/Woodhouse/Miall 2011

Krieg – Ursachen: Levy/Thompson 2011

Krieg und Gewalt – abnehmend: Goldstein 2011; Pinker 2011

militärischer Orientalismus: Porter 2009

modernes Weltsystem – Band 4: Wallerstein 2011

Morgenthau – anregend gesehen: Scheuerman 2009

tödliche Gewalt gegen nichtstaatliche Akteure: Lubell 2011

transnationale Governance – Handbuch: Hale/Held 2011

SONSTIGES

GESCHICHTE

der Kommunikationssysteme: Kovarik 2011

transnationale: Pernau 2011

PSYCHOLOGIE

der Moral: Doris 2011

politische: Cottam u.a. 2011

Bandelj, Nina/Sowers, Elizabeth 2010: Economy and State. A sociological perspective, Cambridge: Polity.

Spätestens mit den sich aneinander reihenden ökonomischen Krisen dieser Tage tritt die politische Ökonomie wieder ins Zentrum breiter Aufmerksamkeit und wird die Notwendigkeit einer breiten sozialwissenschaftlichen Analyse dieser Thematik deutlich, die nicht nur über die formale Lehrbuch-Ökonomik hinausgeht, sondern auch noch über die begrüßenswerten Neuerungen der so genannten Institutionenökonomik der vergangenen 30 bis 40 Jahre. Da trifft es sich gut, dass die Polity Press begonnen hat, in einer kleinen Reihe mit dem Titel

“Economy&Society” einschlägige Einführungen vorzulegen, die ausdrücklich eine solche (soziologische) Perspektive einnehmen bzw. für beginnende Studierende eröffnen. Grundlegend dazu ist der Aufriss zum Elementartheema Wirtschaft und Staat, den Bandelj und Sowers, Professorin bzw. Doktorandin der Soziologie an der University of California, Irvine, in ihrem kleinen, aber gehaltvollen Band geben. Nach der eingangs erfolgenden Klärung der Begriffe “Staat” und “Wirtschaft” werden folgende Themen behandelt: Eigentum und die Rolle des Staates in kapitalistischen und sozialistischen Ökonomien; Geld und die geldpolitische und fiskalische Rolle des Staates; Arbeit und die Rolle des Staates bei Umverteilung und Beschäftigungspolitik; das Verhältnis von Staat und Firmen bei der “industry governance”; schließlich auch die Rolle des States im (ökonomischen) Entwicklungsprozess und in der internationalen bzw. globalen Ökonomie und ihrer Regulierung. Dies sind Themen, die in monographischer Einzelanalyse ganze Bibliotheken füllen - und genau hierin liegt der Nutzen dieses einführenden Überblicks. Er macht das wahrlich weite Feld auch für Anfänger(innen) überschaubar und führt hin zu vielen wichtigen Einzelsträngen der fachlichen Debatte (etwa über Spielarten des Kapitalismus/varieties of capitalism, um nur *ein* Stichwort zu nennen). Ich wäre über einen solchen Überblick zu Beginn meines Studiums froh gewesen und kann ihn allen Studierenden nur wärmstens empfehlen.

Brewer, John D. 2010: Peace Processes. A sociological approach, Cambridge: Polity. IPSE 5, 14

In Ergänzung der inzwischen zahlreichen politikwissenschaftlichen Literatur über post-conflict peace building (vgl. auch Ramsbotham/Woodhouse/Miall 2011 in diesen Lit-Tipps) legt der an der University of Aberdeen lehrende Soziologe Brewer einen anregenden Überblick vor zur Bedeutung eher ‚weicher‘ Faktoren in diesen Prozessen der Friedensstiftung. Es geht also nicht um diplomatische Verhandlungen und auch nicht um international gesponsorte Aufrechterhaltung öffentliche Ordnung, sondern darum, wie Friede, insbesondere nach vorausgegangenen gewaltsam ausgetragenen Konflikten, gesellschaftliche Bodenhaftung oder, noch tiefer gehend, Verwurzelung erlangen kann. Es geht ihm also um Fälle von, wie er sagt, “communal violence”, in denen (politisch mobilisierte) Identitäten eine wesentliche Rolle spielen. Dem entsprechend kann auch die Friedensstiftung nicht auf good governance reduziert werden, so wichtig diese ist. Vielmehr bedarf es der Vermittlung zwischen kulturellen Gemeinschaften. In ebenso vielen Kapiteln wird hierzu die Rolle von vier Faktoren bzw. Akteuren untersucht: der Zivilgesellschaft, des Geschlechterverhältnisses (gender), von Emotionen und “memory, ‘truth’ and victimhood”. Diese Zusammenschau der Bedeutung ‘weicher’, eher kultureller denn institutioneller oder gar militärischer Aspekte der Friedensstiftung ist ausgesprochen nützlich, für (angehende) PraktikerInnen wie für das analytische Verständnis der Gesamtproblematik des peacebuilding.

Carruthers, Bruce G./Ariovich, Laura 2010: Money and Credit. A sociological perspective, Cambridge: Polity.

In derselben Reihe wie der Bandelj/Sowers-Band (vgl. diese Lit-Tipps) und zum Verständnis der gegenwärtigen Finanzkrisen noch einschlägiger ist diese soziologische Einführung in die Thematik Geld und Kredit. Ihre zentrale Botschaft, welche durch die aktuellen Ereignisse dieser Tage unterstrichen wird, lautet: “Both money and credit are deeply social.” (17) Zum einen, weil ihnen gesellschaftliche Verhältnisse zugrunde liegen; zum andern, weil Beiden über ihre ökonomisch-technische Funktion, die auch in ökonomischen Lehrbüchern abgehandelt wird, soziale Bedeutung zukommt (man denke an die kollektive westdeutsche Identifikation mit der D-Mark). Beiden Aspekten gehen die Autoren nach. Nach dem Problemaufriss der Einleitung geben sie dazu zunächst einen kleinen Überblick über die Geschichte des Geldes. Sodann wird die soziale Bedeutung von Geld, seine “symbolic power ... as a maker of status, power, and social values” (52) behandelt. Was mit welchen Wirkungen in Geld bewertet wird, ist kulturell sehr verschieden. Kapitel 4 kehrt dann zu stärker (polit)ökonomischen Aspekten im engeren Sinne zurück und handelt von Kredit und moderner Konsumgesellschaft. Die Illustration erfolgt hierzu vorwiegend am US-amerikanischen Beispiel, was einerseits aufgrund der Vorreiterrolle der USA auf dem Weg in

die Konsumentenkredit-Gesellschaft gerechtfertigt ist, auch im Ausgangspunkt der aktuellen Krisen; andererseits wären hier bei Berücksichtigung anderer Gesellschaften doch – vergleichend – Spezifika zu entdecken, wie die Autoren unter Verweis auf die hübsch betitelte Studie von Alya Guseva über die Einführung von Kreditkarten in Russland (Into the Red, 2008) zeigen. Um die Rolle von Kredit in der modernen corporate economy geht es im folgenden Kapitel. Die neueren Entwicklungen im Finanzsektor und daraus resultierende aktuelle Krisen werden dabei jedoch nur kurz angesprochen. Hier könnte man sich in einer zweiten Auflage ein eigenes Kapitel über Finanzkapitalismus vorstellen.

Cottam, Martha L./Dietz-Uhler, Beth/Mastors, Elena/Preston, Thomas 2011: Introduction to Political Psychology, New York/Hove: Psychology Press.

Das interdisziplinäre Forschungsfeld der politischen Psychologie ist hierzulande noch wenig bestellt. Das kann nicht an der Irrelevanz ihrer Themen liegen. Umso willkommener ist diese wirklich umfassende und dennoch noch gut verdaubare zweite Auflage eines zentralen US-Lehrbuchs zum Thema. Es behandelt in 12 Kapiteln zentrale Untersuchungsfelder, gibt dazu im ersten Kapitel eine knappe Einführung in die Psychologie und ihre Methoden allgemein, um sich dann eben speziell der psychologischen Erforschung politischer Phänomene zuzuwenden. Hierzu zählen Fragen nach dem Verhältnis von Persönlichkeit und Politik, politische Psychologie von Gruppen, Führungspersonen, ethnischer Konflikte, des Nationalismus, Terrorismus sowie die Bedeutung psychologischer Faktoren in internationalen Konflikten sowie bei deren Bearbeitung (s. auch Ramsbotham u.a in diesen Lit-Tipps). Die einzelnen Kapitel, vom Umfang her gut lesbar, sind auch didaktisch gut gestaltet: zentrale Begriffe werden durch Fettdruck hervorgehoben, am Ende jeden Kapitels nochmals zusammengestellt (und in einem Glossar am Ende des Bandes erläutert), Übersichten im Text und resümierend am Ende der Kapitel heben Wichtiges hervor, farblich abgehobene Kästchen geben zusätzliche Information, jedes Kapitel schließt mit Lektüreempfehlungen. Damit liegt zu einem erstaunlich breiten und interessanten Forschungsbereich eine wirklich gelungene Einführung vor.

Couto, Richard A. (Hrsg.) 2010: Political and Civic Leadership. A Reference Handbook, 2 Bände, Los Angeles u.a.: Sage.

Um es gleich vorweg zu sagen: Dieses aufgrund des Umfangs (über 1000 großformatige, aber im augenfreundlichen Zwei-Spalten-Satz bedruckte Seiten in zwei gerade noch handhabbaren Bänden) sogar vertretbar teure Handbuch gehört in jede gute politikwissenschaftliche Fachbibliothek, um die Nutzung durch möglichst viele einschlägig Interessierte, nicht nur Studierende, zu ermöglichen (und es müsst[en] derer viele sein, gegeben das Thema und wie es hier angegangen wird!). Politische Führung wird hier nämlich nicht als synonym zu „politische Eliten“ verstanden, sondern im Sinne einer Aktivität, die eben nicht nur von Eliten ausgeübt wird, sondern im Grunde in allen Lebensbereichen, auch in der Zivilgesellschaft (daher „civic leadership“). Dies ergibt sich aus einem breiten Politik-Begriff, der in einem Eröffnungsbeitrag des Herausgebers erläutert wird. In der Formulierung des Vorwortes: „As long as we recognize the power of others over us, and the power we have to accept or challenge the legitimacy of power, we are political and are engaging in politics.“ (xvii) Aber auch dies spricht nur einen der beiden Macht-Aspekte an, die für dieses Handbuch zentral sind: power over. Daneben geht es beim Thema politische Führung jedoch gleichberechtigt um power with – ein Begriff, der von der US-amerikanischen Sozialarbeiterin und Management-Theoretikerin Mary Parker Follett (in ihrem Buch „Dynamic Administration“ [1942]) geprägt wurde, wie man im interessanten Beitrag zum Thema „Gender and Power“ von Susan C. Pearce erfährt. Damit ist die ‚er-mächtigende‘ Wirkung gemeint, die bei (zivil-) gesellschaftlichem Engagement von politischer Führung ausgeht, wie gesagt ein durchgehender thematischer Strang des Handbuchs, das deshalb auch nicht nur für Theoretiker und Analytiker politischer Führung von Interesse ist, sondern gerade auch für Praktiker(innen) und Aktivisten. Sie gehören, mit deutlichem Gewinn für die Leserinnen und Leser, denn auch zu den Ko-Autor(inn)en der insgesamt 120 Einzelbeiträge (etwa gleich zum Stichwort „Civil Society“ – hier schreibt Kumi Naidoo von Greenpeace International zusammen mit Siddharth Babberjee). Diese Beiträge sind vom Herausgeber in elf große

Teile eingeteilt worden, was schon andeutet, dass hier politische Führung wirklich in all ihren Facetten und Aspekten behandelt wird. Nach den begrifflich einführenden Beiträgen des ersten Teils geht es in Teil 2 um philosophische und theoretische Aspekte (mit Beiträgen etwa über „Authority“, aber auch zum „Hero Myth“); Teil 3 behandelt die „Purposes of political leadership“ (von „Common Good“ über „Utopia“ und „Peace“ bis „Empowerment“); in Teil 4 geht es um die vier großen „Failures of Politics“ (politische Gewalt, Krieg, Korruption und Tyrannei); Teil 5 versammelt elf Beiträge über Prozesse politischer Führung (Advocacy, Lobbying u.a.m.); Teil 6 zehnt über Institutionen (von Multinational Organizations über Military bis Philanthropy); der erste Band schließt mit den ersten sieben Beiträgen von Teil 7 über Kontexte (von Political Culture bis Imperialism and Postcolonialism); der zweite Band setzt Teil 7 fort mit weiteren zehn Kontext-Beiträgen (von „Gender and Public Leadership“ über „The News Media“ bis „Social Capital“); Teil 8 enthält sieben Beiträge zur Psychologie des Phänomens; Teil 9 behandelt in 20 Beiträgen Tasks and Tools (u. a. Ethics; Deception; Social Marketing; Storytelling; Popular Education); Teil 10 die Competencies (u.a. Leading Self; System Thinking; Practical Wisdom); Teil 11 schließlich, ein ‚Sahnehäubchen‘, bringt sieben Beiträge zur Darstellung politischer Führung in Film, Literatur und Humor und Satire. Wie diese (außer durch ihre Länge) keinesfalls erschöpfende Aufzählung verdeutlicht, wird das Thema wirklich in seiner ganzen Breite behandelt, wobei aber jeder einzelne Beitrag kurz und gut lesbar ist, ergänzt um vertiefende Literaturhinweise. Nicht nur, das dürfte deutlich geworden sein, ließe sich um den Gehalt der Bände ein ganzes Seminar einrichten – durchaus nicht nur in der Politikwissenschaft, sondern z.B. auch in der (Organisations-) Soziologie und –psychologie. Studierende all dieser (und weiterer) Fächer sowie, das sei nochmals betont, an (Selbst-)Reflexion interessierte PraktikerInnen werden das Handbuch mit Gewinn konsultieren. Ihnen allen sei die Nutzung über Bibliotheken empfohlen!

Dauvergne, Peter/Lister, Jane 2011: Timber, Cambridge: Polity.

Die Polity-Press legt mit der Buchreihe „Resources“ (vgl. dazu die Verlags-Homepage: <http://www.politybooks.com/resources/>) eine ebenso sachlich informative wie fachlich brauchbare Sammlung von Bänden vor, die sich Fragen der internationalen Politik und Governance über die Betrachtung bestimmter Güter widmet. Als einer der ersten Bände (vgl. auch DeSombre/Barkin in diesen Lit-Tipps) erscheint dieser Band zum Thema Holz als Rohstoff. Die Autoren lehren und forschen in Kanada zu umweltpolitischen Themen, und ihnen gelingt nicht nur ein ebenso knapper wie informationsreicher Problemaufriss zum Thema, sondern sie vermitteln zugleich fachlich interessante Perspektiven für die politikwissenschaftlich-analytische Beschäftigung damit. Ersteres wird bereits im einleitenden Kapitel zur „Global Political Economy of Timber“ deutlich. Hier wird etwa die Nord-Süd-Dimension des Themas deutlich: der Norden verbraucht rund drei Viertel des Festholzes und annähernd zwei Drittel des Papiers, das weltweit verbraucht wird. Geliefert wird immer mehr aus südlichen Ländern, in denen die Anwendung nachhaltiger Forstwirtschaft vielfach problematisch ist. Als Vermittler treten zunehmend nördliche Großmärkte (wie Walmart und IKEA) auf, die holzbasierte Produkte vertreiben oder (etwa als Verpackung) verwenden. Daher stellen die Autoren die Bedeutung der Analyse so genannter Produkt- bzw. Wertschöpfungsketten (commodity bzw. value chains) heraus, denen nachgegangen werden muss, will man die z.T. verschlungenen Pfade der Holzverwendung eruieren und damit auch Verantwortlichkeiten und Möglichkeiten des steuernden Eingriffs. Der augenfreundlich gedruckte Text wird durch nützliche Grafiken und eine kommentierte Literaturliste ergänzt. Über die Herkunft des Papiers des auch in der Paperback-Ausgabe ansprechend aufgemachten Bandes erfährt man übrigens nichts.

De Sombre, Elizabeth R./Barkin, J. Samuel 2011: Fish, Cambridge: Polity.

Als weiterer Band der „Resources“-Reihe (s. Dauvergne/Lister in diesen Lit-Tipps) erscheint dieser Band zum Thema Fisch. Auch hier konnte ein ausgewiesenes Autorenteam gewonnen werden (Beth DeSombre hat als Professorin für Umweltstudien bereits mehrfach zu maritimen Fragen publiziert, Barkin ist ebenfalls einschlägig arbeitender Politikwissenschaftler). Auch in diesem Band besticht wieder die schiere Informationsfülle, die in einem klaren, gut lesbaren Text vermittelt wird. Einzelne Kapitel behandeln die

Entwicklung und heutige Struktur der globalen Fischerei-Industrie, regulative Ansätze, die Problematik der Aquakultur und die Rolle von (mündigen) Konsumenten. Wiederum eignet sich das Buch auch zur fachlichen Einführung in Themen wie internationale (Umwelt-) Regime, compliance, Governance-Mechanismen und die Rolle internationaler Organisationen. Eine kleine kommentierte Literaturliste und ein Register runden das gefällige Bändchen ab.

Dietz, Thomas/Bode, Ingvild/Fernandes da Costa, Aleksandra 2011: Key Concepts in International Relations, Los Angeles u.a.: Sage.

IPSE passim (= zum ganzen Buch)

Dieses kleine Taschenbuch-Bändchen kann ich vertieft an Fragen der internationalen Politik und ihrer fachlichen Analyse Interessierten nur wärmstens empfehlen. Es ist kein Nachschlagewerk, sondern ein mit bewusst getroffener Auswahl vorgehender begrifflicher Zugang eben zu dieser Analyse. Rund 40 zentrale Begriffe wurden von den in Tübingen lehrenden Autorinnen und dem Autor ausgesucht. Sie reichen von „Anarchy“ über „Empire“ und „Game Theory“ bis „Peacebuilding“, „Security“ und „Terrorism“. Solche zentrale Phänomene behandelnden Stichwörter werden ergänzt um sechs, die sich auf theoretische Ansätze beziehen, von „Feminism and Gender“ über „Marxism and Critical Theory“ bis „Realism and Neorealism“ und „Social Constructivism“, womit die wesentlichen vertreten sind. Die einzelnen Beiträge sind immer knapp, klar gegliedert (Begriffserläuterungen, theoretische Perspektiven, empirische Probleme, zentrale Literatur- und, sehr nützlich, ausgewählte Internet-Hinweise) und geben einen guten ersten Überblick. Der Band dürfte vor allem im Studium von großem Nutzen sein. Umso erfreulicher der erschwingliche Preis.

Doris, John M. & the Moral Psychology Research Group 2011: The Moral Psychology Handbook, Oxford: Oxford University Press.

Die Frage, wie es, psychologisch gesehen, zur inneren Motivation durch moralische Erwägungen kommt, hat mich seit meinem Studium fachlich (und auch privat) beschäftigt. In der Tat lag damals (und zum Teil auch heute noch) eine rational choice-Herangehensweise an die Erklärung sozialen Verhaltens dominant in der Luft (sprich: war fachlich quasi hegemonial), in deren Sicht bald überhaupt kein Raum mehr blieb für ‚echtes‘ moralisches Verhalten (alles nur Verklärungen von ‚in Wirklichkeit‘ immer nur rational-egoistischen Motiven). Und in der Tat kommt letzteres natürlich vor (wobei es schon wieder interessant ist, warum es lohnend sein kann, sich – oder anderen – vorzumachen, dass ein bestimmtes Verhalten moralisch motiviert sei; dies gilt übrigens nicht nur für individuell-menschliche Akteure, sondern auch für Kollektivakteure wie Regierungen; freilich liegen diese auf einer höheren Stufe sozialer Integration, so dass kein Kurzschluss sinnvoll ist aus den im vorliegenden Band behandelten individualpsychologischen Befunden auf das Verhalten korporativer Akteure; vgl. z. B. Krepis in diesen Lit-Tipps). Zur forschungspragmatisch also durchaus nicht ganz einfach zu erfassenden Entwicklung und handlungsanleitenden Wirkung moralischer Motive ist jedoch in den vergangenen 20 bis 30 Jahren viel (und ergiebig) geforscht worden. Die Autorinnen und Autoren des Bandes haben alle ihren Beitrag dazu geleistet. Über diese Forschung berichten sie im vorliegenden Band in 13 einzelnen Kapiteln, die quasi den state of the art reflektieren. Thematisiert werden etwa moralische Motivation und Emotionen, moralisches Überlegen und moralische Intuition, die Rolle von Normen, Verantwortlichkeit und Charakter. Alle diese Fragen sind spannend, allenthalben ist die Forschung (natürlich) nie abgeschlossen. Insgesamt jedoch ist zu begrüßen, dass die Thematik Moral überhaupt (wieder) Gegenstand ernsthafter und solider Erforschung durch die Sozialwissenschaften ist.

Ezrow, Natasha/Frantz, Erica 2011: Dictators and Dictatorships. Understanding Authoritarian Regimes and their Leaders, New York/London: Continuum.

So erfreulich die Fortschritte in Sachen Demokratie der letzten 20 Jahre waren (vgl. Malone in diesen Lit-Tipp), so wenig lässt sich übersehen, dass noch immer gut ein Drittel aller politischen Systeme autoritär, zum Glück nurmehr wenige totalitär sind. Diktaturen bleiben also auf der Tagesordnung, schlimmstenfalls gar als ‚lernfähige‘ (was bisher eher nicht der

Fall war). Überlebensstrategien von Diktaturen sind nicht nur in der Forschung jüngst ein Thema, sie werden auch hier in einem eigenen Kapitel behandelt. Ansonsten erfolgt die Darstellung, nach eingangs erfolgreicher Klärung von Begriffen, Typologien und Erklärungsansätzen für Diktaturen kapitelweise nach Typen geordnet: Militärdiktaturen, Einparteien-Diktaturen, personalistische, monarchische und gemischte (hybride) Systeme. Politische Blockaden (gridlock) in Diktaturen, ökonomische und außenpolitische Aspekte des Themas werden auch in je einem Kapitel behandelt. Die Darstellung ist klar, wird kapitelweise mit Review Questions und Key Points abgerundet. Zu den autoritären politischen Systemen liegt damit ein nützliches Lehrbuch, auch zum Selbststudium, vor, das sowohl in vergleichender Betrachtung (mit demokratischen Systemen) wie als Einstieg in die vertiefte Analyse autoritärer Regime von Nutzen sein kann.

Goldstein, Joshua S. 2011: *Winning the War on War. The Decline of Armed Conflict Worldwide*, New York: Dutton.

IPSE 5, 15

Zwei, noch dazu quasi mit einander verzahnte (s. Pinker in diesen Lit-Tipps) Darstellungen verkünden eine frohe Botschaft: die von der Abnahme gewaltsamen Konfliktaustrags. Goldstein, der an der School of International Service der American University Internationale Beziehungen lehrt, tut dies in Gestalt eines Buches, das man im besten Sinne als politikwissenschaftliches Sachbuch bezeichnen kann. Er wendet sich also bewusst an ein breites Publikum und legt die politikwissenschaftlichen Befunde dar zum Rückgang gewaltsamen Konfliktaustrags seit 1945 und insbesondere seit Ende des Ost-West-Konfliktes, gemessen etwa an der Zahl der in Fünf-Jahres-Zeiträumen in kriegesischen Auseinandersetzungen zu Tode Gekommenen. Diese durch unterschiedliche quantitative Untersuchungen gestützten Befunde decken sich nicht mit weit verbreiteten Wahrnehmungen (die auch, so ein weiteres Kapitel, in anderer Hinsicht falsch liegen, etwa hinsichtlich der Zunahme ziviler im Verhältnis zu militärischen Opfern). Goldstein beschreibt in sechs Kapiteln die Entwicklung von Konflikten und ihrem Austrag seit 1980. Dabei zeigt er, wie es nationalen und vor allem internationalen Akteuren, insbesondere der UNO mit ihren Friedensbemühungen, aber auch weltweiten Friedensbewegungen, zunehmend gelingt, gewaltsamen Konfliktaustrag zu bändigen. Noch ist er nicht ausgestorben, aber, so das zentrale Argument, die Entwicklung insbesondere der vergangenen 20 Jahre zeigt, dass Friedensarbeit nicht vergeblich ist, dass sich Häufigkeit und Schädlichkeit gewaltsamen Konfliktaustrags durch geeignete Maßnahmen eingrenzen lassen. Er will damit Mut machen, in diesem Bestreben nicht nachzulassen – und eben darauf aufmerksam machen, dass es, entgegen plumpen Vorurteilen, weder wirkungslos noch aussichtslos ist, sondern bereits Erfolge gezeitigt hat.

Hale, Thomas/Held, David (Hrsg.) 2011: *Handbook of Transnational Governance. Institutions and Innovations*, Cambridge: Polity Press.

IPSE 6, 12-15

Dass in der Weltgesellschaft von heute grenzüberschreitende Regelsetzung und Steuerungsmaßnahmen nicht mehr nur von Staaten(vertretern) ausgehen und auch nicht nur von diesen unter Beteiligung nichtstaatlicher Akteure, sondern in unterschiedlichen Formen und Foren z. T. direkt von diesen, ist nicht nur einer der besseren Gründe für den ansonsten aus meiner Sicht eher inflationären bis modischen Gebrauch des Begriffs der (global) governance, sondern ist unter Stichwörtern wie ‚private authority‘ oder auch Corporate Social Responsibility auch vielfach untersucht worden. Der vorliegende umfangreiche Band gibt hierüber einen handbuchartigen Überblick, der vor allem durch seine Breite nützlich sein wird, sowohl im didaktischen Einsatz (um im [Selbst.]Studium einen Überblick über die empirische Breite des Phänomens zu erlangen) wie als Ausgangspunkt für eigene Forschungsarbeiten. Die 52 Einzelbeiträge, jeder für sich knapp und informativ sowie mit weiterführenden Literatur- und Quellenangaben versehen, sind in fünf Teile gebündelt. Sie behandeln transgouvernementale Netzwerke (also zwischen Akteuren aus administrativen staatlichen Einrichtungen wie etwa das Basel Komitee im Bereich der Bankenregulierung), Streitschlichtungseinrichtungen (arbitration), multi-stakeholder-

Initiativen (etwa zur Polio- und AIDS-Bekämpfung), Ansätze freiwilliger Regulierung (wie Fair Trade oder den Forest Stewardship Council) und schließlich Finanzierungsmechanismen (etwa im Bereich des Klimaschutzes). Da kaum jemand einen solchen Gesamtüberblick aus eigener forschender Kenntnis haben dürfte, ist diese Gesamtschau nützlich und Bibliotheken zur Anschaffung empfohlen, auch wenn der Band kaum von vorne bis hinten durchgelesen werden dürfte.

Ingham, Geoffrey 2008: *Capitalism*, Cambridge: Polity.

Nicht erst die aktuellen Finanzkrisen, sondern schon vorausgehend die Vielfache Thematisierung von Globalisierung, deren einer wesentlicher Aspekt doch ihre kapitalistische Form ist, legen es aus meiner Sicht nahe, dass ein Grundverständnis davon, was dieses nicht nur Wirtschafts-, sondern Gesellschafts-System ausmacht, eigentlich ins Gepäck jeder sozialwissenschaftlichen Ausbildung gehört. Das schlägt sich freilich nicht in allen Ausbildungsgängen nieder (auch in unserem nur bedingt). Da hilft nur Selbststudium weiter, vorausgesetzt man hat geeignete Literatur dazu. Neben der bereits in vorangegangenen Lit-Tipps empfohlenen, gerade in deutscher Übersetzung neu aufgelegten kleinen Darstellung von James Fulcher (*Kapitalismus*, Stuttgart: Reclam 2007) möchte ich dazu dieses Buch des britischen Wirtschaftssoziologen Ingham empfehlen. Er hat nicht nur vierzig Jahre der forschenden Erfahrung auf diesem Gebiet hinter sich. Vielmehr versteht er es, mit einem Blick für Wesentliches und in klarer Sprache einen ein- und weiterführenden Überblick über die Grundinstitutionen des Kapitalismus und die einschlägige sozialwissenschaftliche Forschung dazu zu geben: Geld (bei vertieftem Interesse empfehle ich dazu ergänzend Inghams eigene Studie: *The Nature of Money*, 2004), Markt, Unternehmen, Kapital und Finanzmärkte (wichtig zum Verständnis der aktuellen Entwicklung!) und Staat werden in je einem Kapitel behandelt. Dabei legt Ingham eine Perspektive an, die, wie im ersten Theorieteil erläutert wird, von Smith, Marx und Weber einerseits, Schumpeter und Keynes andererseits inspiriert ist. Ich kann mir kaum eine bessere Darstellung in einem Band und aus einem Guss vorstellen. Der Band schließt mit einem ergiebigen Literaturverzeichnis und ist selbst durch einen Index gut erschlossen.

Kovarik, Bill 2011: *Revolutions in Communication. Media History from Gutenberg to the Digital Age*, New York/London: Continuum.

Ich kenne keine Darstellung zum Thema, die so umfassend und aktuell (selbst der iPad und der Skandal um die WikiLeaks-Enthüllungen – wie seinen Chef Assange – werden angesprochen) ist, so informativ in einem Band und aus einem Guss, mit klarem Text, durch sinnvoll ausgewählte Schwarz-Weiß-Abbildungen und Informations-Kästen im Text ergänzt. Der Autor, Professor für Communication an der Radford Universität, versteht davon eine Menge, nicht nur inhaltlich sachlich, sondern auch in der praktischen Anwendung der Vermittlung des Wissens darüber. Wer sich über die Bedeutung von Medien, ihrer technischen wie gesellschaftlichen Entwicklung in unserer heute in die globalisierte Weltgesellschaft mündenden gemeinsamen Geschichte informieren will, auf ebenso lehrreiche wie unterhaltsame Weise, könnte kaum einen besseren Griff tun – auch was das Preis-Leistungsverhältnis des Paperback-Bandes anbelangt.

Kreps, Sarah E. 2011: *Coalitions of Convenience. United States Military Interventions after the Cold War*, Oxford: Oxford University Press.

IPSE 5, 9

Was veranlasst auch die verbliebene 'einzige Supermacht', sich gelegentlich für ihre militärischen Interventionen Bündnisgenossen zu suchen – und manchmal eben auch nicht? Dieser Frage geht die Autorin nach. Sie ist dazu gleichsam doppelt qualifiziert: Sie lehrt zum einen als Assistant Professor an der Cornell University. Zum andern war sie zwischen 1999 und 2003 als Offizierin im Dienst der US-Luftwaffe, sie weiß also quasi, wovon sie schreibt. Der Kern ihrer Argumentation lässt sich in ihren eigenen Worten gut resümieren. Die Arbeit „agrees with normative arguments that states would rather have more legitimacy than less when they use force abroad. It challenges the motivation behind wanting legitimacy, however. According to my argument, states do not act out of a sense of ‘appropriateness’, as

some normative arguments would suggest, but rather out of cunning and consequence.” (5) Diese Argumentationsweise scheint mir richtig und wichtig. Sie ist realistisch, insofern auch die Motivation zur Orientierung an Legitimität eine rational-eigennützige bleibt. Aber sie macht einen Schritt auf Ansätze (wie den Konstruktivismus) zu, die die Bedeutung normativer Faktoren hervorheben, indem sie bestätigt, dass Legitimität (oder zumindest ihr Anschein) auch für mächtige Akteure wichtig ist. Sie teilt jedoch nicht die (wohl eher naive) Sicht, dass es dabei um Normorientierung aus Überzeugung geht. Vielmehr erfolgt diese, weil Normverletzung bzw. offenbare Illegitimität ihren Preis hat (die Machtausübung erschwert, weil sie Kritik daran oder Widerstand dagegen motiviert). Krepes untersucht die Bedingungen, unter denen solche Überlegungen den Ausschlag geben zugunsten echten Multilateralismus, unter denen sie nur zu Koalitionen der Willigen führen – oder auch zum Alleingang. Dies geschieht im Blick auf drei Fälle: den Golfkrieg von 1991; die Intervention in Haiti 1994; und den Irakkrieg 2003. Eine klare Studie mit klarer Aussage.

Kurzman, Charles 2011: *The Missing Martyrs. Why There Are So Few Muslim Terrorists*, Oxford/New York: Oxford University Press.

Der Titel dieses Buches birgt eine doppelte Provokation, eine gewollte und eine, die auch dem Autor erst im Gespräch mit einem Vertreter kanadischer Muslime klar wurde. Der lobte ihn zwar für die Umkehr der üblichen Frage – Warum so viele islamische Terroristen? -, fragte aber kritisch nach, warum er denn mehr erwarte? Die intendierte Provokation geht an die Alarmisten unter den Terrorismus-Kommentatoren. Ihnen und denjenigen BürgerInnen, die ihnen folgen, möchte Kurzman mehr Umsicht und Gelassenheit empfehlen. Seine Strategie: nicht die Verharmlosung von Gefahren (was ihm Kritiker zweifellos dennoch vorhalten werden: das ist Teil des akademischen ‚Krieges um Terror‘, über den Kurzman auch Interessantes zu berichten hat, etwa über das Ringen in den USA zwischen universitären [Grundlagen-] Forschern – wie ihm – und Vertretern z. T. politisierter Denkfabriken, von Medien-Kommentatoren ganz zu schweigen), sondern deren kundige Einordnung. Dazu gehören Feststellungen wie die, dass islamistischer Terrorismus nach 9/11 weniger Opfer fordert als der Autoverkehr – oder Mangelernährung. Dazu gehören vor allem jedoch jene Fakten, die er als Forscher über gegenwärtige islamische Gesellschaften (im Unterschied etwa zum von Kurzman kritisierten Bernard Lewis, der zwar „an eminent medievalist“ sei, „but his work ignores virtually all of the evidence about Muslim attitudes and institutions in the modern world.“ [133]) anzuführen vermag. Dazu gehört, dass eben bei weitem die Mehrheit der Muslime die politischen Ansichten Al Qaidas nicht teilt; dass vielmehr ein Reformislam mehrheitsfähig ist; dass islamistische Parteien sich ent-radikalisiert haben; dass sie freilich oft politisch liberal, aber kulturell konservativ sind – und darin, welche Ironie, etwa vielen christlich-fundamentalistischen Anhängern Präsident Bushs durchaus ähnlich sind. Das alles wird nicht nur behauptet, sondern ist mit (als Quellenhinweise ergiebigen) umfangreichen Literatur- und Studien-Hinweisen in langen Fußnoten des Anhangs belegt. Amerikanische Außenpolitik könne angesichts verfestigter negativer Einstellungen gegenüber den USA (bei gleichzeitiger Aufnahme ihrer kulturellen Muster unter muslimischen Jugendlichen weltweit) wenig daran ändern, insbesondere nicht durch eher klobige public diplomacy. Kurzman empfiehlt daran zu denken, was liberalen VertreterInnen des Islam helfen würde – und ihnen zuzuhören. Schließlich weist er den falschen Anspruch an sozialwissenschaftliche Experten zurück, Akte des Terrorismus prognostizieren zu können. Auch dieses Schlusskapitel ist für das sozialwissenschaftliche Selbstverständnis ganz allgemein lesenswert – wie das gesamte Buch.

Levy, Jack S./Thompson, William R. 2011: *Causes of War*, Malden/Oxford: Wiley-Blackwell.

IPSE 5

Die Kriegsursachen-Forschung ist inzwischen ein etablierter Zweig der Internationalen Beziehungen – ganz abgesehen davon, dass sie zu den anregenden Grundfragen der Disziplin gehört. Zwei führende Vertreter der quantitativen Herangehensweise an die Thematik haben hier einen vorzüglichen Überblick zum Thema vorgelegt. Auch sie – vgl. Goldstein und Pinker in diesen Lit-Tpps - beginnen mit der Feststellung eines „trend, at least

for the great powers over the past five centuries. There has been a steady decline in the frequency of great power war during this period, from about 22 in the sixteenth century to five in the nineteenth century and five or six in the twentieth century, depending on one's precise definition." (11) Und darüber hinaus gilt: „peace is more common than war.“ (21) Es scheint mir wichtig, auf diesen sich abzeichnenden neuen fachlichen Konsens hinzuweisen, dass Krieg der abnehmend häufige Ausnahmefall ist. Dass er dennoch, und zwar, wie hier, als zwischenstaatlicher wie Bürgerkrieg, leider weiterhin ein wichtiges Thema auch der politikwissenschaftlichen Analyse bleibt, ist freilich ebenso wahr. Noch immer ist es wichtig, seine Ursachen zu verstehen. Levy und Thompson gehen ihnen, das gliedert ihre Darstellung, auf den vertrauten drei Analyse-Ebenen nach, das heißt sie suchen nach systemischen Ursachen, aus der dyadischen Interaktion resultierenden (zu Recht betonen sie, „that a theory of war requires a theory of bargaining or strategic interaction that explains how states respond to each other's actions and how they act in anticipation of each other's responses.“ [20]), auf gesamtstaatlicher bzw. gesellschaftlicher Ebene und auf Ebene der Entscheidungsprozesse (hier differenziert nach einer individuellen und einer organisatorischen Ebene). Zusammen mit dem Kapitel über Bürgerkriege macht dies die sechs Hauptkapitel der Darstellung aus, die knapp, aber gehaltvoll mit der einschlägigen Forschung und Literatur vertraut macht. Ein abschließendes Kapitel dient der Selbstreflexion der Kriegsursachenforschung. Es plädiert für die Existenz von „multiple paths to war“ sowie für multiple Wege ihrer Erforschung, insbesondere die sinnvolle wechselseitige Ergänzung quantitativer und qualitativer Fallstudien-Forschung. Damit liegt ein ausgesprochen gut lesbarer, umfassender und doch vom Umfang her noch handhabbarer Überblick zu diesem zentralen Thema vor.

Lubell, Noam 2011: Extraterritorial Use of Force Against Non-State Actors, Oxford: Oxford University Press.

IPSE 5, 14

Zum leider ganz aktuellen Thema der gezielten Tötung nichtstaatlicher Akteure auf fremdem Staatsgebiet (das Radio vermeldete heute früh gerade wieder die Entsendung von US-Drohnen nach Pakistan) liegt ein Jahr nach Erscheinen der unerschwinglichen Hardcover-Ausgabe diese auf einer Doktorarbeit an der University of Essex basierende Arbeit in preiswerter Paperback-Ausgabe vor. Sie informiert in klarem Überblick über die drei einschlägigen Gebiete des Völkerrechts, die zur juristischen Einschätzung des Phänomens von Belang sind. Sie betreffen Fragen der Legalität des Gewalteinsatzes (ius ad bellum) in solchen Fällen; deren Verhältnismäßigkeit, also das ius in bello; und schließlich natürlich die Menschenrechte (der Opfer). Die Arbeit enthält sich spektakulärer Be- bzw. Verurteilungen (was der juristische Laie vielleicht erwartet hätte), auch dort, wo sie auf konkrete Fälle (wie die erwähnten Drohneneinsätze oder Israels Kampf gegen Hisbollah im Libanon) eingeht. Sie kommt vielmehr zum Ergebnis, dass sorgfältige Auslegung existierender Normen zur juristischen Beurteilung des Einzelfalls durchaus ausreicht; und wo nicht, liege dies eher an allgemeinen Auslegungskontroversen (etwa hinsichtlich der Menschenrechte) denn am Mangel einschlägiger Normen. Worin diese bestehen, hierüber vermittelt die Arbeit einen klaren und ausgesprochen sachkundigen Überblick.

Malone, Mary Fran T. (Hrsg.) 2011: Achieving Democracy. Democratization in Theory and Practice, New York/London: Continuum.

Demokratisierung war, erfreulicher Weise, eines der großen Themen der Forschung – und auch der realen Zeitgeschichte. Mit eigenen Institutionen (der Praxis) und Journalen (der Analyse), monographischen Buchreihen und auch etlichen Überblicksdarstellungen zum Thema ist das Feld eigentlich recht gut bestellt. Noch schreiten freilich die Ereignisse weiter voran, wie die noch offenen Entwicklungen in Arabien zeigen; andernorts ist die Phase der ersten Euphorie vorüber, zeigen sich vielfache Probleme der jüngsten Demokratisierungsprozesse (und der Bemühungen des Demokratie-„Exportes“). Der Beitrag des vorliegenden Bandes zur didaktischen Behandlung des Themas liegt darin, dass er zahlreiche Länderfallstudien aus allen drei ‚Wellen der Demokratisierung‘ bietet, die ob ihres jeweils begrenzten Umfangs für sich, vergleichend und auch in Gänze gelesen werden

können, dabei aber auch genügend Platz haben, um auf Spezifika der jeweiligen Fälle einzugehen. So werden der britische, finnische, und schweizerische Fall behandelt (1. Welle); der deutsche, japanische und indische (2. Welle); und der chilenische, polnische und südafrikanische (3. Welle). Doch stehen diese Fälle nicht einfach neben einander. Ihnen voran stehen drei einleitende Kapitel zu Demokratie-Begriff, -Forschung und Erklärung. Die daraus gewonnenen Hypothesen werden in jeweils einem Zwischenabschnitt der Studierenden Überprüfung anheimgestellt, mittels eines auszufüllenden Schemas und Diskussionsfragen. Dies wird freilich nur im didaktisch begleiteten bzw. Gruppen-, kaum im Selbststudium effektiv sein (da keine Lösungshinweise gegeben werden). Zwei abschließende Beispiele gehen, aktuell, auf den nahen Osten ein sowie auf internationale Demokratisierungspolitik. In der Summe ein weiterer nützlicher, wenn auch nicht spektakulärer Lehr-Band zum Thema.

Newell, Peter/Paterson, Matthew 2010: Climate Capitalism. Global warming and the transformation of the global economy, Cambridge: Cambridge University Press. IPSE 12, 13

Auf der Grenze zwischen Forschung über (internationale) Umweltpolitik und IPÖ ist dieser knappe aber gehaltvolle Überblick zum Verhältnis Kapitalismus und Klimaproblematik angesiedelt. Die Autoren, Professor für International Development an der University of East Anglia der eine, für Politikwissenschaft in Ottawa der andere (und Autor des ebenfalls empfehlenswerten und preisgekrönten Buches Automobile Politics. Ecology and Cultural Economy, Cambridge 2007) gehen nicht unkritisch an das Thema heran, nehmen als ihren Ausgangspunkt jedoch die Feststellung: „like it or not, in the short- and near-term, responses to climate change will be shaped by the way that capitalism currently works.“ (ix) Sie analysieren also, nach einem kurzen einführenden Kapitel über Klima- und Kapitalismusgeschichte, unterschiedliche Reaktionsweisen auf die Klimaproblematik in kapitalistischem Rahmen. Das sind, kapitelweise, die Rolle von Firmen (für die Klimaschutz z. T. von einer Bedrohung zu einer geschäftlichen Perspektive geworden ist und weiter werden kann); die Rolle von Investoren; die Schaffung von Märkten (durch Joint Implementation und den Clean Development Mechanism; diese und weitere Fachtermini werden im Text erläutert und sind am Ende in einem nützlichen Glossar zusammengefasst), den Handel mit Verschmutzungszertifikaten und schließlich mündige Verbraucher auf Basis von Zertifizierung. Zwei weitere Kapitel behandeln Grenzen des Klimakapitalismus und die Rolle staatlicher, auch internationaler Governance. Die Knappheit der einzelnen Kapitel, bei gleichzeitig hohem Informationsgehalt und Verständlichkeit der Darstellung, machen den schmalen Band zu einem auch für das Selbststudium nützlichen Generalüberblick zum komplexen Thema.

Pernau, Margrit 2011: Transnationale Geschichte, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht (UTB).

Im Rahmen der auf kurze, aber kundige Überblicke angelegten Reihe „Grundkurs neue Geschichte“ legt die Autorin im 180-Seiten-Taschenbuch-Format einen ausgesprochen nützlichen Überblick vor zu neueren Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft, die grenzüberschreitend-vergleichend vorgehen oder zwischengesellschaftliche grenzüberschreitende Beziehungen thematisieren, was fachlich gleichsam die Nachbarschaft zur vergleichenden Politikwissenschaft bzw. zur Analyse internationaler Politik markiert. In der Geschichtswissenschaft bedeutet dies vor allem die Überwindung einer rein nationalgeschichtlichen Perspektive. Sechs methodische Zugänge (von der Transfergeschichte bis zur global history) werden vorgestellt und drei Forschungsfelder (moving actors; grenzüberschreitende Regionen; und Religion), ein abschließendes Kapitel behandelt sprachliche Probleme transnationaler Geschichtsschreibung (wie etwa das der Übersetzung von Begriffen und Begrifflichkeiten). Am Ende steht ein thematisch, nach (Unter-)Kapiteln gegliedertes Verzeichnis ausgewählter einschlägiger Literatur – gleich wieder eine Fundgrube für weitere interessante Arbeiten. Die Überblicks- und Anregungsfunktion im frühen Studium (wie in der Wirkung auf Nachbardisziplinen) wird damit vollauf erfüllt.

Pinker, Steven 2011: The Better Angels of Our Nature. Why violence has declined, New York: Penguin (auch bereits deutsch: Gewalt. Eine neue Geschichte der Menschheit, Frankfurt a.M.: Fischer)

IPSE 5, 15

Der zweite – das sei gleich vermerkt – nicht naive Optimist zum Thema Gewalt in diesen Lit-Tipps (s. auch Goldstein) ist der Harvard-Psychologe Pinker, der seit Jahren mit gehobenen Sachbüchern hervorgetreten ist. Auch er wendet sich also an ein breites Publikum, verlangt, im Vergleich zu Goldstein, seinen Lesern aber deutlich mehr ab, schon rein quantitativ (der Umfang des Originals liegt bei fast 700 eng bedruckten Textseiten; die zeit- und auch annähernd preisgleich vorliegende deutsche Übersetzung kommt, offenbar aufgrund augenfreundlicheren Drucks, auf über 1000 Seiten). Er holt allerdings auch wesentlich weiter aus, zeitlich wie inhaltlich. Während Goldstein sich mit der Abnahme zwischenstaatlicher und innerstaatlicher Gewaltkonflikte seit 1945 und insbesondere seit 1990 beschäftigt, geht es Pinker um die Abnahme gewaltsamen Handelns im breitesten Sinne, was Kriminalität und häusliche Gewalt mit einschließt, und er bemüht dazu quantitative Befunde seit der menschlichen Frühzeit. Auf letztere, die Zeit der vorstaatlichen Gesellschaften, vor allem bezieht sich, gestützt auf neuere archäologische und anthropologische Auswertungen, der Befund, dass in ihnen die Gewalttaten, die relative Häufigkeit gewaltsamen Todes, oft sehr hoch war, z.T. höher als in vermeintlichen Kriminalitätshochburgen der industrialisierten Welt. Die relative Häufigkeit ist der geeignete Indikator, denn die absolute nimmt natürlich schon mit der Bevölkerungszahl zu, einer der Gründe, warum uns das 20. Jahrhundert als so besonders gewaltsam erscheint – und insofern also zu Unrecht. Trotz dieser weit ausholenden zeitlichen Perspektive, die vor allem die quantitative Abnahme von Gewalt belegen soll, ist der Untertitel der deutschen Übersetzung irreführend, denn Pinker beansprucht an keiner Stelle, so etwas wie Weltgeschichte zu schreiben. Er versteht sich nicht als Historiker, sondern als Sozialwissenschaftler, und im Grunde ist das gesamte Buch eher eine auch mit historischen Daten unterfütterte, dann aber vor allem um deren sozialwissenschaftliche Erklärung bemühte Argumentation. Parallel zur Darlegung des Befundes abnehmender Gewalt erörtert Pinker nämlich, und das strukturiert sein Buch kapitelweise, sechs Trends, die den Gesamtbefund ausmachen und in erster Näherung erklären: die Befriedungsfunktion des Staates (und hier ist Pinker, das unter anderem meine ich mit nicht naivem Optimismus, ganz bei Hobbes, von dem er auch schreibt, dass er in einer zitierten Passage seines „Leviathan“ „used fewer than a hundred words to lay out an analysis of the incentives for violence that is as good as any today“ [33]), der Zivilisierungsprozess der frühen Neuzeit (worin Pinker im Wesentlichen den Überlegungen des Soziologen Norbert Elias folgt), die von Pinker so genannte „humanitarian revolution“ der Aufklärung, die Gewalt(herrschaft) kritisch hinterfragt, den ‚langen Frieden‘ (der Zeit des Kalten Krieges, der aber nicht nur ein nuklearer Friede war, sondern, hierin folgt Pinker zentral den Politologen Russett und Oneal, ein in dreifachem Sinne liberaler), den (in seiner Dauer noch unklaren, auch insofern ist Pinker nicht blauäugig, verlängert er nicht einfach die von ihm etablierten Befriedungstrends in die Zukunft) „neuen Frieden“ (seit den 1990er Jahren) – hier greift Pinker vor allem auf die Arbeit von Goldstein (s. diese Lit-Tipps) zurück, die ihm offenbar in Manuskriptform schon vor ihrer Publikation vorlag, und schließlich die „Revolution der [Menschen- und Bürger-]Rechte“. Mit allen diesen Trends geht Wandel in der Einstellung zu Gewaltsamkeit einher, die zunehmend delegitimiert wird. Im Weiteren geht es Pinker dann darum, diese Trends auch in ihrer psychologischen Fundierung zu erklären. Sie liegt nicht in der ‚eigentlich‘ guten Natur des Menschen – diese ist vielmehr, so Pinker, durchaus ambivalent, zu Gutem wie Schlechtem fähig, und sogar oft zu Letzterem geneigt (weil das unter bestimmten sozialen Bedingungen, z. B. in der vorstaatlichen Zeit, funktional war). Aber unter bestimmten Bedingungen kommen eben doch die im US-Original titelgebenden ‚besseren Engel‘ in uns zum tragen, als da sind: Einfühlungsvermögen (empathy), Selbstkontrolle, eher nicht Änderungen unserer biologischen Ausstattung (hierfür, so Pinker nach Sichtung einiger Möglichkeiten, mangle es an Belegen), Moral (auch deren Ambivalenz ist Pinker sich bewusst, wirkt sie doch auch oft gewaltförderlich) und Tabus, wirksam vor allem gegen ideologische Verführungen zu Gewalt, und schließlich - die

Vernunft, in Gestalt etwa nicht parteiischer Geschichtsschreibung, wissenschaftlicher Erkenntnis (wie der hier vermittelten), öffentlicher Debatte und Kritik. Sie alle können sich als Gewaltbremsen auswirken und haben dies, unter bestimmten von Pinker erörterten sozialen Bedingungen, auch zunehmend getan. Soweit im Kern der Argumentationsgang. Pinker selbst skizziert ihn dankenswerter Weise kurz zu Beginn des umfangreichen Buches. Doch liest sich das Buch trotz des Umfangs nicht schlecht, die absatzweise Gliederung und Gedankenführung ist sehr klar. Freilich werden eben viele Unterthemen mit erörtert, oft anregend, etwa über regionale Differenzen der Einstellung zu Gewalt in den USA, oder auch über Rückfälle in vermehrte Gewalt (nach der Dekolonialisierung und z. T. bis heute in Entwicklungsländern; vgl. für Afrika auch Williams in diesen Lit-Tipps), aber auch in den 1960er Jahren in den USA. Zum andern gibt es, gerade auch zur Erläuterung der quantitativen Befunde (etwa R. F. Richardsons über die Häufigkeit von Kriegen, eine der besten Darstellungen dazu, die ich bisher gelesen habe), längere methodische Passagen. Sie fordern Aufmerksamkeit und überschreiten sicher z. T. die Grenze vom populären Sach- zum sozialwissenschaftlichen Fachbuch. Schließlich aber macht Pinker immer wieder deutlich, wo in seiner Argumentationskette er steht und was der nächste Schritt ist. Damit ist das Buch gleichsam Ausdruck jener von ihm selbst als friedensförderlich herausgestellten öffentlichen Wirkung der Darlegung (sozial-)wissenschaftlicher Erkenntnisse. Und für diese bzw. die z. T. entlegenen Originalarbeiten (im umfangreichen Literaturverzeichnis nachgewiesen) erweist sich das Buch als Fundgrube. Alles in allem möchte und kann ich das Buch also im besten und doppelten Sinne als Arbeits-Buch empfehlen: weil die Lektüre schon stellenweise Arbeit macht, aber auch, weil man bei kapitelweiser Lektüre in der Tat mit dem Buch und auf seiner Grundlage selbst gut geistig (weiter-)arbeiten kann. Interessanter Weise kontrastiert meine Wahrnehmung und Empfehlung des Buches merklich mit der eher verhalten-skeptischen ersten Rezension der deutschen Übersetzung, die Herfried Münkler in der FAZ (vom 19.10.2011, S. 28) publiziert hat. Der von mir durchaus geschätzte Berliner Kollege ist in den letzten Jahren zu einem Gewaltexperten unter den deutschen Politikwissenschaftlern aufgestiegen, und vermutlich liegt hier einer der Gründe für seine Abneigung gegen Pinkers Buch. Münkler hat dabei nämlich einer deutschen Öffentlichkeit, die vermutlich eher als die zunächst intendierte US-amerikanische Leserschaft Pinkers die ‚frohe Botschaft‘ der abnehmenden Gewalt nur zu gerne aufnimmt und bestätigt sieht, eher herbe realistische Macht-Überlegungen nahezubringen versucht, zuweilen jedoch im Stil des Verkünders zeitloser Wahrheiten. Gerade solche will Pinker nicht etablieren, vielmehr argumentiert er immer mit dem (Wandel des) sozialen Kontext(es). Gleichwohl ist der Unterschied – hier zwischen Deutschland und den USA - im Rezeptionskontext solcher Thesen, wie Pinker sie aufstellt, durchaus ein weiterer Fall, auf den sich seine Erklärungsstrategie anwenden ließe. Für die USA wären dabei die regionalen Einstellungs-differenzen zu beachten, die Pinker schon darstellt (ein Nordost-Südwest-Gefälle in der Gewaltabgeneigtheit), für Deutschland zweifellos seine Kriegs(vor)erfahrung und deren kollektiv-gesellschaftliche Verarbeitung, in der sich ebenfalls mehrere der von Pinker angesprochenen Mechanismen aufzeigen lassen. Er wäre der letzte, der für seine Argumentation blinde, unkritische Gefolgschaft einfordert. Dazu ist er zu sehr ein Kind der Aufklärung, und sein abschließendes Loblied auf die Vernunft, obwohl durchaus im Sinne der Kant'schen Bemerkungen zur Menschheitsgeschichte, dass sie offenbar erst aus Schaden klug werde, gebrochen, ist so emphatisch – hiesige Kritiker würden wohl sagen: naiv – dass auch dies so wohl eher aus Amerika denn Europa kommt. Zum Glück kennt das Ringen um Argumente mit Vernunft solche Grenzen nicht, zumal, wenn wie hier, eine Übersetzung sofort vorliegt. Ich jedenfalls würde Pinkers ‚frohe Botschaft‘ allen Lit-Tipps-LeserInnen für die Weihnachtstage empfehlen.

Porter, Patrick 2009: Military Orientalism. Eastern War Through Western Eyes, New York: Columbia University Press.

Unter "Orientalismus" versteht man, insbesondere seit der einschlägigen Arbeit von Edward Said (Orientalism, 1978), in kritischer Absicht eine verzerrte, eben orientalisierende westliche Sicht östlich-asiatischer Kulturen. Porter, der an der britischen Defence Academy lehrt, legt, wie der Untertitel verdeutlicht, eine Studie über westliche Wahrnehmungen östlicher

Kriegsführung vor, und zwar eine ganz ausgezeichnete, die vielfach geistige Nahrung bietet. Seit dem (ebenfalls vielfach mythisch stilisierten) Konflikt der Griechen mit den Persern hat der Westen, haben sich Zivilisten und Militärs im Westen ein, ihr jeweiliges Bild von der östlichen Kriegsführung gemacht. Oft galt sie als anders, barbarisch – oder neuerdings ‚asymmetrisch‘. Dieser jüngste Kontext verweist nach Porter darauf, dass „the rediscovery of culture is a response to imperial crisis.“ (6) Wenn Kriegsführung einen anderen Verlauf nimmt als erwartet, beginnt die Suche nach kulturellen Erklärungen für das Verhalten der Anderen. Das ist per se nicht verwerflich oder falsch (s. auch Sadri/Flammia in diesen Lit-Tipps), vorausgesetzt, es werden nicht einfach Stereotypen recycelt. Um dies zu vermeiden, bedarf es zunächst eines angemessenen Verständnisses von Kultur: als nicht völlig homogen, als wandelbar, als nicht das Verhalten ihrer Träger wie Automaten diktierend, vielmehr als sich wandelndes Repertoire, aus dem Akteure sich aktiv bedienen. Über militärische Kulturen ist jüngst vermehrt geforscht worden, und Porter leistet auch hierzu einen Beitrag. Darüber hinaus jedoch ist seine Arbeit auch politisch von Belang, hinterfragt er doch kritisch unsere eigenen (westlichen) Wahrnehmungen. Dies geschieht sowohl an historischen Beispielen (britische Sicht der Japaner nach dem russisch-japanischen Krieg von 1905; westliche Sicht der Mongolen) als auch am aktuellen Beispiel der Taliban. Selbst diese kulturell konservativen Kämpfer haben im Verlauf der Auseinandersetzung Einstellungen gewandelt (etwa zu Selbstmordanschlägen). Israels Auseinandersetzung 2006 mit der Hisbollah schließlich zeigt, was passiert, wenn der Gegner zu undifferenziert und kulturell plump („arabische strategische Kultur“) gesehen wird. Insgesamt ist es die - ausgesprochen handlungsrelevante – Herausarbeitung der Bedeutung des adäquaten Umgangs mit kulturellen Faktoren, in der Fremd- wie Selbstwahrnehmung, die dieses Buch so bedeutend macht, nicht nur für Militärs und an ihrem Tun Interessierte, sondern ganz allgemein für sozialwissenschaftlich Interessierte. Dies ist bedeutungsvolle Militärgeschichte mit intelligenter Reflexion.

Ramsbotham, Oliver/Woodhouse, Tom/Miall, Hugh 2011: Contemporary Conflict Resolution, 3rd fully revised and extended edition, Cambridge: Polity.

IPSE 5, 14

In nunmehr dritter, erweiterter Auflage liegt dieses Lehr-, ja fast schon Hand-Buch zum Thema Conflict Resolution vor. Die drei Autoren sind ausgewiesene Kenner, z. T. auch Praktiker der Konfliktbearbeitung, wie ich sagen würde, denn die tatsächliche [Auf-]Lösung von Konflikten ist nicht immer ein erreichbares Ziel. Der auf der Frontseite nicht erscheinende Untertitel macht dies deutlich: The prevention, management and transformation of deadly conflicts. Er verdeutlicht zudem, dass es um den Umgang mit zwischenstaatlichen oder, zumindest und insbesondere, Konflikten zwischen Großgruppen (etwa in Bürgerkriegen) geht. Nach Klärung solcher und anderer begrifflicher Grundlagen führt Kap.2 zunächst in die Geschichte der Konfliktbearbeitung ein, unterteilt in vier Phasen (1918-45; 45-65; 65-85; und 1985-2005). Dem folgen ein Kapitel zur statistischen Erfassung des Phänomens sowie eines über theoretische Ansätze der Konfliktbearbeitung. Prävention, peace keeping und making sind je zwei weitere Kapitel gewidmet, die verbleibenden drei Kapitel des ersten Teils behandeln die Konflikt-Nachsorge (reconstruction; peacebuilding; reconciliation). Die zehn Kapitel des zweiten Teils behandeln zum einen Anwendungsfelder (internationale Institutionen; Umweltkonflikte), zum andern diverse Aspekte der Conflict Resolution (Gender; Ethics; Rolle von Kultur und Religion; der Medien) und abschließend ihre Zukunftsaussichten. Beeindruckt hat mich, wie die Autoren sich auch mit eher linken Kritik(r)n des CR-Ansatzes auseinandersetzen (hilfloses Kurieren an Symptomen bzw. hegemoniale bis neokoloniale Intervention). Sie machen es sich dabei nicht leicht, fragen aber letztlich, zu Recht, denke ich, was denn die Alternative zur zweifellos oft unvollkommenen, zuweilen scheiternden und manchmal vielleicht sogar kontraproduktiven ‚Einmischung‘ von außen wäre: wegschauen und nichts tun? Da läge der Vorwurf der unterlassenen Hilfeleistung nahe (der angesichts der Selektivität von Interventionen ohnehin im Raum steht). Das CR-Geschäft ist also kein einfaches. Umso wichtiger, dass in der Bildung darüber und Ausbildung dazu ein ebenso umfassendes wie kritisch-selbstreflexives Lehrbuch vorliegt, das in der Paperback-Ausgabe sowohl verdau- als auch finanzierbar ist.

Sadri, Houman A./Flammia, Madelyn 2011: Intercultural Communication. A New Approach to International Relations and Global Challenges, New York/London: Continuum.

Die Autoren, Professor für Internationale Beziehungen an der University of Central Florida der eine, für technische Kommunikation die andere, haben sich zusammengetan, um über die Bedeutung interkultureller Kommunikation für die internationalen Beziehungen der heutigen globalisierten Welt zu schreiben. Damit sind eben nicht mehr (nur) die abstrakten zwischenstaatlichen Interaktionen gemeint, sondern die konkreter Personen, egal ob diese als staatliche Rollenträger, nichtstaatliche Mitarbeiter multinationaler Konzerne, grenzüberschreitende Aktivisten oder auch nur als Touristen auftreten. In all diesen Kontexten kann interkulturelle Kommunikation zu Problemen führen, wenn nicht auf sorgfältigen Umgang mit ihr geachtet wird. Was die einschlägige Forschung der vergangenen Jahre hierzu an geistigen Handwerkszeugen erarbeitet hat, wird hier lehrbuchhaft aufgezeigt und auf alle Formen der Kommunikation, verbaler wie nonverbaler, direkter wie medial vermittelt angewandt. Auch wenn man bedenken muss, dass das Buch primär für US-LeserInnen verfasst ist (was sich etwa an der Wahl der Beispiele zeigt), so lässt sich mit entsprechender interkultureller Adaption das Buch doch auch mit europäischem Hintergrund mit Gewinn lesen. Das Buch meint mit „Approach to International Relations“ also nicht einen (akademischen) Erklärungsansatz für IB – sondern eine praktische Herangehensweise an ganz konkrete internationale Beziehungen.

Scheuerman, William E. 2009: Morgenthau, Cambridge: Polity.

IPSE 2

Morgenthau wird zwar in den meisten Theorie-Einführungen erwähnt, als Gründervater des klassischen Realismus, und auch sein klassisches Lehrbuch (Politics Among Nations, zuerst 1948; mittlerweile in jüngster Ausgabe 2005 mit einem interessanten Vorwort von Kenneth W, Thompson) wird meist erwähnt. Sonst aber bleibt es oft bei einer schnellen Abfertigung, etwa aufgrund seiner vielfach als nicht mehr zeitgemäß betrachteten anthropologischen Fundierung der Konflikthaftigkeit internationaler Politik, ergänzt oft um den Hinweis, dass der klassische Realismus keinen Raum für Moral in der internationalen Politik sehe. Man hatte es geahnt: es handelt sich dabei um, z. T. kaum haltbare, Verkürzungen, ganz zu schweigen davon, dass von der interessanten Entwicklung, die das Morgenthau'sche Denken genommen hat, dabei nichts vermittelt wird. Dazu müsste man genauer hinsehen, und Scheuerman, der in Blomington Politikwissenschaft lehrt, hat dies getan, etwa auch auf Textwandel des PAN-Klassikers über die einzelnen Ausgaben hinweg, und er hat dabei einen merklich anderen Morgenthau entdeckt, als man ihn bisher kannte. Er betont den prägenden Einfluss des führenden Weimarer Arbeitsrechtlers Sinzheimer auf Morgenthau, der damit akademisch in einem eher radikalen Umfeld sozialisiert wurde. Seine zunächst völkerrechts-soziologischen Arbeiten betonen zwar, dass realistisch die Rolle von Macht bei der (dadurch begrenzten) Wirkung des Völkerrechts zu beachten sei, aber er macht sich keinesfalls Realpolitik als Handlungsempfehlung zu eigen. Dies zeigte sich schließlich auch am Ende seiner Zeit, nach der Emigration in die USA. Er betont zwar zunächst zunehmend die Bedeutung des (schwer zu erfassenden) nationalen Interesses (auch Scheuerman kommt nicht umhin, seine Ausführungen hierzu als „problematic and even cotractory“ [8] zu bezeichnen), aber er ist kein simpler Propagator von Machtpolitik. Er sah die Möglichkeit der nuklearen Selbstzerstörung der Menschheit kritisch, und seine Kritik an der Führung des Vietnam-Krieges führte ihn auch innenpolitisch zurück zu seinen ‚radikalen‘ Wurzeln, wie Scheuerman zeigt. Über die fach- und ideengeschichtliche Bedeutung dieser Rekonstruktion des Morgenthau'schen Denkens hinaus ergeben sich für Scheuerman daraus auch weiterführende Gedanken für einen progressiven Realismus, die er in seinem inzwischen vorgelegten Nachfolge-Band entwickelt (The Realist Case for Global Reform, 2011). Beide Bücher sind für vertieft an der gedanklichen (Fort-)Entwicklung der IB-Disziplin Interessierte wärmstens zu empfehlen.

Wallerstein, Immanuel 2011: The Modern World System IV. Centrist Liberalism Triumphant, 1789-1914, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.

Nach einer langjährigen Pause (die jedoch nicht ungenützt blieb: der Autor hatte die Arbeit an seinem opus magnum zugunsten anderer, durchaus umfangreicher Studien unterbrochen) erscheint nun endlich der vierte Band des Wallerstein'schen Großwerkes – und ein 5., der hoffentlich nicht ebenso lange auf sich warten lässt, wird als abschließender für die Behandlung des 20. und frühen 21. Jahrhunderts angekündigt. Wer mit Wallersteins grundlegendem Anliegen, die Entwicklung des von einer integrierten kapitalistischen Ökonomie bei politisch plural-einzelstaatlicher Organisation geprägten, von ihm so genannten modernen Weltsystems seit seinem Ursprung um 1500 nachzuzeichnen und dabei seine zentrale Entwicklungslogik herauszuarbeiten, vertraut ist, kann hier einfach die Lektüre fortsetzen. Wallerstein gibt aber, und das macht diesen Band gerade auch für Einsteiger in sein großes Werk interessant, im Vorwort auch einen kurzen Überblick über seinen bisherigen Argumentationsgang und dabei notwendig gewordene Weiterentwicklungen. Kernthema dieses Bandes – daher der Titel – ist das Dominant-Werden im behandelten Zeitraum, also während des ‚langen‘ 19. Jahrhunderts, des Liberalismus als „Geokultur“ (erstes tatsächlich weltumspannendes ideologisches System), das die beiden rivalisierenden Ideologien des Konservatismus und des – wie Wallerstein es nennt – Radikalismus zu ‚zähmen‘ verstand. Für einen im Kern sich selbst immer noch als materialistisch verstehenden Ansatz geht es also diesmal viel um die gedankliche Welt. Dabei, und das macht diesen Band zusätzlich interessant, wird in seinem fünften Kapitel auch die Entwicklung der modernen Sozialwissenschaft, namentlich der Wirtschaftswissenschaft, Soziologie und Politikwissenschaft, kurz auch – im Hinblick auf die nicht-westliche Welt – die (Kultur-)Anthropologie, in die weltsystemische Perspektive eingeordnet. Die ersten drei können als fachlicher Ausdruck der grundlegenden Dreiteilung der liberal-bürgerlichen sozialen Welt in die Sphären Markt, Staat und Zivilgesellschaft gesehen werden. Die Verflechtung dieser Wissenschaftsentwicklung mit der wiederum national durchaus differenziert betrachteten Entwicklung der Dominanz der liberal-bürgerlichen Gesellschaft wird deutlich – und auch verstehbar, warum gerade die angelsächsischen Vorreiter, bis heute, dabei eine so bedeutende Rolle spielen. Die Institutionalisierung professioneller gesellschaftlicher Selbsterforschung (und –aufklärung, bestenfalls) ist in der Tat ein Kernmerkmal des dominanten Liberalismus. Es sind Gedanken wie diese, ebenso wie die Behandlung des Nationalismus, die auch diesen Band wieder zu einer anregenden Lektüre machen, von der – wie gewohnt - immensen Belesenheit des Autors ganz zu schweigen.

Williams, David 2012: International Development and Global Politics. History, theory and practice, Abingdon/New York: Routledge.

IPSE 10

In seinem knappen Lehrbuch zur Entwicklungspolitik gibt Williams, der an der City University in London Internationale Politik lehrt, einen klar gegliederten Überblick zum Thema. Er unterscheidet dazu zwei internationale ‚Ordnungen‘, die der Souveränität (nach 1945) und die liberale (seit den 1980er Jahren), deren Grundbedingungen und –annahmen jeweils die Entwicklungstheorie, -politik und –praxis bestimmt haben. Konsequenter Weise teilt er sein Buch denn auch in je einen Teil pro Ordnung und diese Teile in jeweils vier Kapitel ein. Unter der ersten Ordnung ging es wesentlich um die Behauptung der Souveränität der neuen unabhängigen Staaten, waren gleichzeitig die vormaligen Kolonialstaaten bzw. die entwickelten Staaten Hauptakteure der Entwicklungspolitik. Deren bilaterale Entwicklungsagenturen werden beispielhaft behandelt (USA, UdSSR und China, Japan, Großbritannien und Schweden), aber auch die großen multilateralen Agenturen (Weltbank und regionale Entwicklungsbanken). Die Praxis-Kapitel gehen beispielhaft auf Ghana, die Philippinen und Argentinien ein. Die liberale Ordnung ist dann von US-Hegemonie, ökonomischer Globalisierung (und Liberalisierung) und damit auch der Infragestellung der Rolle des Staates geprägt, aus neoliberal-ökonomischer Sicht, aber auch aus kritischer Sicht der NGOs, die zunehmend als Akteure der Entwicklungspolitik Bedeutung erlangen. Knappheit und Klarheit der Darstellung machen sie auch für das Selbststudium brauchbar, die Parallelität der Kapitelstrukturen und der Länderbeispiele laden zur vergleichenden Betrachtung ein. Eine gelungene Einführung.

Williams, Paul D. 2011: War and Conflict in Africa, Cambridge: Polity.

IPSE 5, 11

In diesem als Lehrbuch regionaler Konfliktanalyse zu verstehenden Text gibt Paul Williams, der an der George Washington University Internationale Beziehungen lehrt, einen strukturierten Überblick über das Konfliktgeschehen auf dem afrikanischen Kontinent seit 1990. Dies erfolgt in einem ersten Kapitel quantitativ, wobei Studierende zugleich mit einschlägigen Datenquellen wie dem Uppsala Conflict Data Programme vertraut gemacht werden. Der Hauptteil gliedert sich sodann in fünf Kapitel über erklärende, zu gewaltsamem Konfliktaustrag beitragende Faktoren (Neopatrimonialismus als Herrschaftsform, Ressourcen als ‚Zankapfel‘, Souveränitätsprobleme, das heißt Konflikte um Sezession, Ethnizität und Religion) und vier Kapitel über Reaktions- und Umgangsweisen auf bzw. mit diesen Konflikten (Rolle regionaler Organisationen, Peacemaking, Peacekeeping und Entwicklungspolitik). Die Darstellung ist durchgehend knapp und klar, der Text wird mit nützlichen Karten und Übersichten ergänzt, zwei Anhänge enthalten Listen der zwischenstaatlichen und der nicht-staatlichen Gewaltkonflikte in Afrika seit 1990. Der Band eignet sich sowohl für Seminare mit Afrika-Fokus wie für solche, in denen es um regionale Konfliktanalyse geht – sowie für das Selbststudium und als Grundlage eigenständiger studentischer (Haus-)Arbeiten.